SIEH DA, WÜSTE, ES REGNET

Erlebter 7. Interreligiöser Dialog in Bathroi, Azad Kaschmir in Pakistan im Hause von Sheikh Mahmood H. Rashid

erzählt von Michael Möbius

Diesen Bericht habe ich erstmals 1987 bald nach der Reise geschrieben, 17 Jahre später habe ich ihn ergänzet.
Am Ende der Reise wusste ich zunächst nicht, ob es richtig gewesen war, sie zu unternehmen. Die Anstrengungen, die heftige Bauchkrankheit, mein Ungenügen und Versagen und meine innere Empörung über eine Beleidigung bestimmten meine Gefühle. Wie viele gute und wichtige Erfahrungen ich gemacht, wie viel Schönes ich erlebt hatte: mir das deutlich zu machen gelang erst, als ich mich dazu zwang, diesen kleinen Bericht zu schreiben und mich dabei vielem von dem zu stellen, was gewesen war.
Am Anfang stehe ein Gebet, das Reinhard von Kirchbach vor der Reise geschrieben hat:

Ein Gebet

bach vor der Reise gebetet und aufgeschrieben hat:

Schreibe
in unser Herz
Dein Tun.
Schreibe
jede einzelne Stunde,
jeden Schritt
und jedes Geschenk
in die Wachsamkeit
unseres Lebens.
Hebe uns auf,
dass all unsre Sinne
einkehren
in Deine Gegenwart.

Du nimmst,
was wir wissen
und festhalten wollen.

Du wirfst es
weit hinter uns.

Vor uns
bleibst nur Du Selbst
mit den Schatten Deines Lichtes,
aus dem uns Deine Nähe
entgegenströmt.

Vom 3. April bis zum 1. Mai 1987 waren wir unterwegs

Reinhard von Kirchbach, Propst i.R. in Altenhof bei Eckernförde, **Peter Fromm**, Marketingmanager in Bonn, **Halima Krausen**, islamische Theologin in Hamburg und ich, **Michael Möbius**, Pastor in Flensburg flogen von Frankfurt über Kopenhagen (ohne dort zu landen – aber wir dachten an Halimas pakistanischen Ehemann, der dort unten irgendwo wohnte), über die Ostsee, Russland, Sibirien und den Karakorum nach Islamabad – und zwar des nachts. Ich wurde derweil – immer einige tausend Meter oberhalb der aufregendsten Länder und Gebiete – gerade fünfzig Jahre alt. An Halima Krausen, die bei Aachen in einer christlichen Familie aufgewachsen war und mit dreizehn Jahren entdeckt hatte, dass sie eigentlich schon immer Muslima gewesen sei, musste ich mich erst langsam gewöhnen, denn ich kannte sie vorher nicht. Propst von Kirchbach kannte ich, seit meine Frau Christa und ich bei ihm zwischen 1963 und 65 Vikare gewesen waren. Er hatte seit 1980 zum Interreligiösen Dialog eingeladen, an dem Peter Fromm und ich in den ersten drei Jahren, solange er in Altenhof stattfand, sporadisch teilgenommen hatten. Bei den Treffen in Sri Lanka 1984 und Israel 1986 sind wir beide dann gründlich dabeigewesen.

(Das obligate Gruppenfoto. Oben: Peter, Ananda, Deepal und Michael.
Unten: Halima, Reinhard, Sheikh Rashid, Donald und Shanti)

In Islamabad gesellten sich hinzu:
Bhante Olande Ananda (holländischer Herkunft), buddhistischer Mönch in Rockhill, Sri Lanka, **Deepal Sooriyaarachchi**, buddhistischer Laie und Marketingmanager in Colombo, Sri Lanka und **Shanti** (Adelheid Haltmar), Schweizerin, Stewardess der Swiss Airlines, aus Lunel, Südfrankreich. Auch sie hatten alle bereits an früheren Treffen teilgenommen.

Wir wurden von unserem G a s t g e b e r abgeholt und mit einem Kleinbus durch die Niederungen des Fünfstromlandes hinauf in die Vorhügel des Himalaja nach Bathroi in Azad Kaschmir gefahren. Dort ist er eigentlich zu Hause: **Sheikh Mahmood Rashid**, islamischer Sufi-Gelehrter (deshalb der Spitzname „**Sufi**“) aus Birmingham in Groß Britannien, wo er eine pakistanische Gemeinde betreut. Reinhard von Kirchbach hatte ihn in Birmingham kennen gelernt und ihm von dem „lebendigen Dialog“ erzählt. So war es zu der freundlichen Einladung gekommen, für vier Wochen zusammen im Vaterhaus des Sheikh zusammen zu wohnen und den Islam zu lernen. Als ein paar Tage später auch noch **Donald Nichols**, anglikanischer Historiker in Birmingham, hinzukam, war die Gruppe komplett.
So waren wir: fünf Christen, zwei Muslime und zwei Buddhisten bzw. zwei Frauen und sieben Männer bzw. vier Deutsche, eine Schweizerin, ein Engländer, ein Holländer, ein Sri Lankaneer und ein Pakistani. Welch ein Reichtum an Unterschieden, Gegensätzen und Elementen!

Sheikh Rashid, genannt Sufi

Sheikh Rashid, den wir bald „Sufi“ nannten – und so ist er schon als Junge genannt worden – ist etwas jünger als ich, ist verheiratet und hat fünf Kinder in Birmingham. Jetzt war er wieder einmal drei Monate lang zu Hause bei seiner Mutter und wohnte mit

(Sheikh Machmood Rashid im „Freitagsgewandt“)

in dem Gehöft, zu dem noch ein kleiner Neffe, eine Kuh mit Kalb und ein Hund gehörten und Hühner, die nicht alle unseren Besuch überlebten. Da haben also auch wir drei Wochen gelebt, mitten in dem kleinen Dorf des Familienclans, umgeben von vielen anderen solchen Ansammlungen von Familiensiedlungen, alle im Flachbaustil, reichere (unseres) und ärmere. Die Landschaft wurde dominiert von Weizen- und Gerstenfeldern, Savannenweiden, abgeholzten Hügelketten, ferneren Bergketten und den weißen Gipfeln des Himalaja. Nach Süden zu lag ein unendlich großer, weitverzweigter Stausee des Jelum-Fluß, der zwar immer gegenwärtig war, an dessen Strand ich aber nie meinen Fuß setzen sollte.

Streiflichter

Das Erzählen fällt mir deshalb so schwer, weil ich lieber einzelne Erlebnisse ausführlich berichte, als alles systematisch zu beschreiben. Vielleicht gelingen mir ja kurze Streiflichter:

Sufi also:

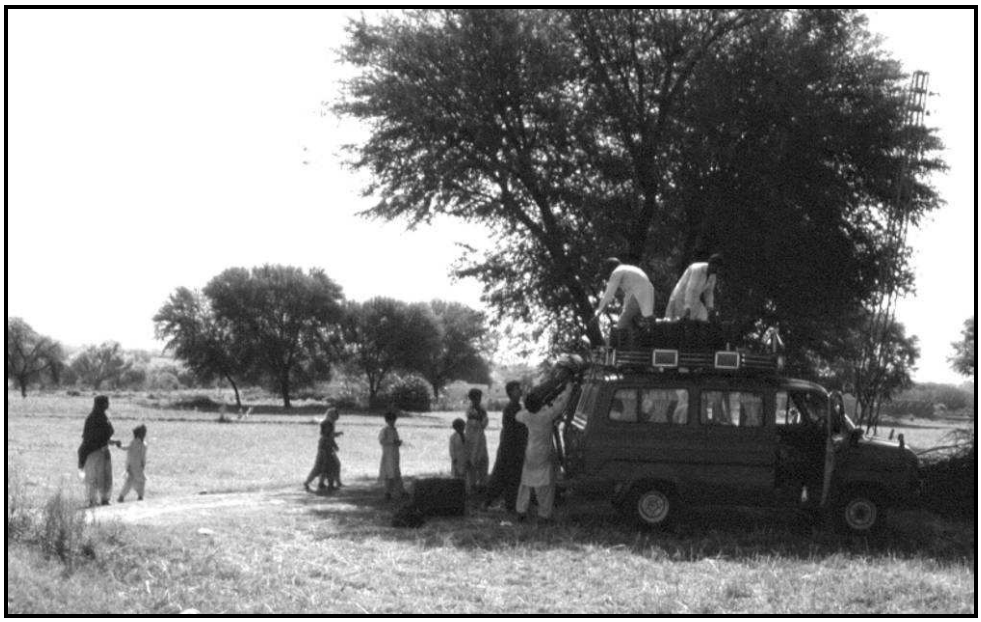
Sufi war ein sehr würdiger, von allen Leuten verehrter Lehrer. Ein gewisser Familienadel und eine geistliche Autorität aufgrund seines eindrucksvollen Lebensweges und Lebenswandels haben sich in ihm verbunden. So war er darauf eingestellt, so etwas wie unser Meister bzw. Guru zu sein, und hat uns in Kurzreferaten und Erklärungen und im Vorleben seines Alltags und Feiertags viel mitgegeben.

Wir Gäste

Wir Gäste aber waren nicht nur gelehrige, bescheidene Schüler und Jünger - das auch -, sondern wir waren dialoggewohnte Gesprächs p a r t n e r , die ihn im Ernst und noch mehr im Scherz hineinzogen in die schönen und die schwierigen Prozesse der Gruppe.
Ich glaube, dieser tiefgläubige, disziplinierte, von seiner Berufung und Sendung überzeugte Mystiker wusste oftmals nicht, wie ihm geschah, wenn der Lebensrhythmus in seinem Haus und der Ton so anders wurde, als er es dort gewohnt war, wo er doch zu sagen hatte. Er ließ sich gerne darauf ein – z.B. auf Peters liebevolle, respektlose Redeweise – und musste doch immer wieder zurückfinden in seine Form und Haltung, in der er ja seine Identität gefunden hatte. Ihr könnt euch vielleicht denken, wie spannungsvoll das war und wie oft er wohl im Stillen seufzte: Was habe ich mir da aufgehalst! Hoffentlich bekommt das keiner von meinen Leuten mit! Wie werde ich die bloß wieder los!?
Wie kann ein L e h r e r im nächsten Augenblick S c h ü l e r seiner Schüler sein? Wie kann er sich hineinhören in ihre Erfahrungen und ihre Kritik ernstnehmen? Für uns im Westen ist es eine selbstverständliche Anforderung an einen Lehrer, das zu können. In der Tradition der Weitergabe von Wissen, Erkenntnis und Weisheit in Pakistan aber ist das beinahe die Leugnung der Autorität, die Sufi von Gott, dem Allmächtigen und von der Gesellschaft, in der er seinen Platz hat, bekommen hat. Besonders Reinhard und Ananda haben Sufi eine unglaublich einfühlsame Hochachtung entgegengebracht. Ihnen ist es zu verdanken, dass es nicht zum – vielleicht nur verdrängten – Bruch und zur Fortsetzung auf einem niedrigen Niveau kam. Peter hat auf andere Weise, in nächtelangen Gesprächen mit ihm unter vier Augen vieles zurechtgebracht. Halima, Deepal und ich hatten je andere Probleme mit unserer Identität.

Drei Wochen lang in e i n e m Boot

Wenn Menschen, die in ihrem Glauben und ihren Kulturen durch Welten voneinander getrennt sind, drei Wochen lang in e i n e m Boot sitzen, mit unterschiedlichen Zielvorstellungen, wohin die Reise geht und wie gerudert, gesegelt und navigiert werden soll: Wie soll das gehen? Um im Bilde zu bleiben: Das gemeinsame Boot: war es nur eine Fiktion? Oder ist es eine reale Hoffnung?



(so kamen wir in Bathroi an – so fuhren wir wieder ab)

Das ist es eben: Welten trennen uns – und doch finden wir uns in e i n e r Welt vor, in e i n e m Haus dort, an e i n e m Tisch, in e i n e r Meditationsrunde in e i n e r Moschee. Und wiederum: Jeder ist auch da noch von seiner eigenen Welt umgeben und durchdrungen, von der behauptet wird, sie sei Gottes Universum.
So kam es schließlich auf nichts anderes an als in jeder Familie oder Gruppe: Immer wieder neu einsteigen, auf den anderen zugehen und die enttäuschenden Erfahrungen nicht einfach dem anderen ankreiden, sondern sie zu neuen Gotteserfahrungen – für die Buddhisten Wirklichkeitserfahrungen - werden lassen. Glauben, dass Gott gerade in den Welten, die uns trennen, derselbe Herr ist und in seiner Liebe die vielen Boote mit ihren verschiedenen Zielen navigiert. Darum haben wir uns bemüht, und darüber haben wir uns immer wieder ausgetauscht. Deshalb hat keiner das zerbrechliche Boot verlassen, wenn eine Havarie dazu guten Anlaß gegeben hätte.

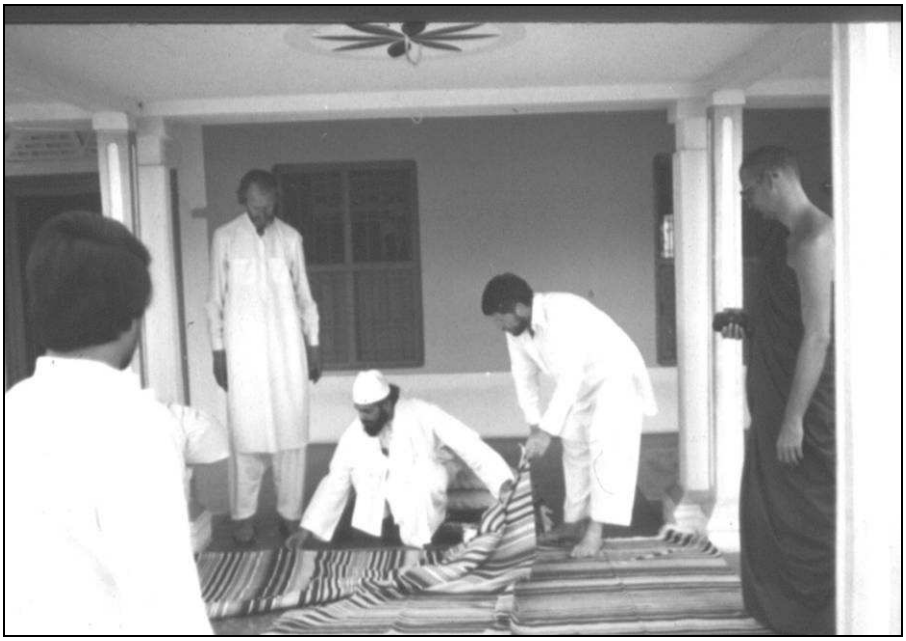
Ganz persönlich

Schön, dass Sufi dazu bereit war, von seiner Lebensgeschichte sehr persönlich zu erzählen: Von seiner Berufung durch eine Vision göttlichen Lichts während schwerer Krankheit, von einer inneren Begegnung mit Mohammed in einer Krise, von Erfahrungen bei der Pilgerreise nach Mekka und Medina und beim Meditieren während der letzten beiden Fastenmonate 1985 und 86. Das schuf große Nähe und Verständnis, auch wenn ich mich natürlich nicht wirklich da hineinversetzen konnte. Wir anderen haben ebenso persönlich erzählt, wann oder wo es passend war.

Die Themen unserer Lehrgespräche über den Islam

Die Themen unserer Lehrgespräche über den Islam waren: der Glaube; die Einzigkeit Gottes; das geistliche Licht; der Prophet; das Licht Allahs; die Hingabe („Surrender“ in Englisch, „Islam“ auf Arabisch); die Reinigung (z.B. tägliche rituelle Waschungen); Inhalte und Techniken der Meditation; das Herzensgebet des Gottesnamens (das perma-

nente Gottesgedenken); der Fastenmonat Ramadan; die Gottesfurcht; die Pilgerreise nach Mekka; die Almosen (als eine Art der Reinigung des materiellen Besitzes) und die fünf täglichen Pflichtgebete.



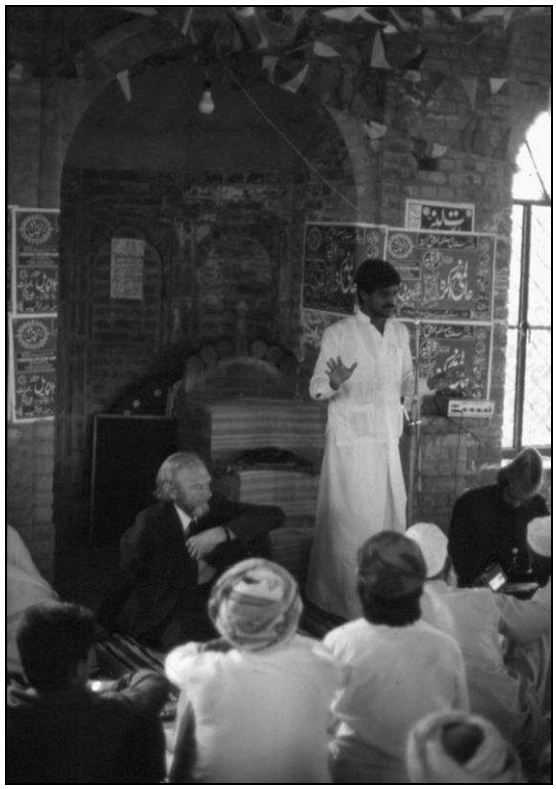
(Gleich beginnt das Lehrgespräch auf den neu erstandenen Teppichen)

Zu den Lehrgesprächen saßen wir auf der Dachveranda auf Teppichen. Nach etwa 30 Minuten Vortrag gab es eine Aussprache. Wenn man bedenkt, dass der Islam – schon wegen seiner „Jugend“ - weder eine Reformation noch eine Aufklärung, eine Moderne oder eine Säkularisation durchgemacht hat (das würde ich heute allerdings so nicht mehr behaupten), und dass es in ihm das Wort „Kritik“ nicht so gibt, wie es für unseren Umgang miteinander unter anderem konstitutiv ist, dann ahnt man, wie unbefriedigend oft der Gesprächsverlauf für uns Westler erschien. Dann weiß man aber auch, dass keine Einsichten oder Eingeständnisse zu erzwingen sind. Und dann werden einem kleine Verständigungserfolge riesengroß.
Umgekehrt aber: Ahnen wir auch nur, welche Entwicklungen Muslime bei u n s vermissen? was s i e enttäuscht? Wo alles sie u n s e r e Grenzen erkennen?

Praktische Erfahrungen

Praktische Erfahrungen haben wir in vielen kleinen Begegnungen mit Einwohnern gewonnen, deren Herzen uns, dank des Ansehens unseres Gastgebers offen waren. Man wusste, dass wir z.T. Christen waren, also etwas sehr Exotisches, und sah sich dadurch veranlasst, sein Bekenntnis zu Allah, dem immer Größeren, und zu seinem Propheten Mohammed zu sagen. Der Gruß Asalaam aleikum (Friede sei mit dir) war für mich immer wie das Öffnen einer Tür. Freitags gingen wir natürlich mit in die Moschee – drei Freitage erlebten wir – und saßen in der hintersten Reihe, ohne die Gebetsbewegungen mit zu vollziehen. Einmal, in einer fremden Stadt, wo wir in der Moschee unbekannt waren, wurden wir anschließend zum Tee eingeladen. Zwar hatte Sufi nach dem Gebet von dem Dialog erzählt und zu dem öffentlichen Dialogtreffen am kommenden 23. Ap-

ril eingeladen. Dennoch waren der Imam und seine Freunde sehr überrascht, als wir richtig stellen mussten, daß wir keine Muslime seien. Jetzt erst wurde das Gespräch interessant. Zweierlei hat mich dabei berührt: 1. Alle Muslime sind so sehr auf ihr eigenes Gebet konzentriert, daß sie nicht merken, wie wir in der Reihe hinter ihnen nicht mitmachen. Und 2. Aus den in großer Zahl in der ganzen Umgebung ausgehängten



(Deepals Ansprache am 23. April, der auch hier an den Wänden plakatiert ist)

Einladungsplakaten zum öffentlichen „Internationalen Interreligiösen Dialog“ am 23.4.87 in Bathroi gingen zwar unsere Nationalitäten hervor, es wurde aber nicht deutlich, dass wir verschiedenen Religionen angehörten. Sufi erklärte uns später zu dieser Ungenauigkeit, dass das, was wir täten, für pakistanische Verhältnisse einmalig und ungeheuerlich sei. Das könne auf einem Plakat nicht ungeschützt angezeigt werden. Es genüge, wenn die Menschen in der Nachbarschaft und die tatsächlichen Teilnehmer am 23.4. erlebten, was da vor sich geht.

Glaubenswagnis des Gastgebers

Es dauerte lange, bis ich für diese „Heimlichtuerei“ Verständnis gewann. Welches Glaubenswagnis Sufi damit eingegangen ist, daß er Christen und Buddhisten so ausführlich bei sich beherbergte, ihnen auch Raum für ihre eigene Religionsausübung ließ und schließlich mit dem Ganzen vorsichtig in die Öffentlichkeit ging, können wir Christen in Deutschland nicht ermessen. Wir bedauern nur immer die Defizite. Oder wir bewundern unterschiedslos.

Für mich, der ich gerne kämpfe, hinter die Kulissen schaue und Unklarheiten aufdecke, war der Öffentlichkeitstag dann auch auf den ersten Blick fade und enttäuschend: Nach schönen Poesiegesängen zu Ehren Mohammeds und nach langen Reden bzw. Predigten, von deren Inhalt ich nichts weiß, folgte eine Aneinanderreihung von Statements unsererseits, die immer nur sehr summarisch ins Urdu übersetzt wurden. Anschließend erzählte Sufi den zahlreichen Zuhörern, was dieser Dialog für ihn bedeutete und predigte dann noch von den 99 schönsten Namen Gottes.

(Auch Jugendliche hörten am 23. April ausdauernd zu)

Vermutlich aber war das Ganze für den Islam dort epochal und für die Teilnehmer sehr aufregend. Beim Hinausgehen war da ein Begrüßen und Radebrechen und fast zärtliches Händeschütteln, mit Tränen in manchen Männeraugen! Ich wußte nicht, wie mir geschah.

Und auch das eine Sensation: Die Frauen unter uns immer mit dabei. Und nun hatte Halima auch von vorne gesprochen, auf Urdu, und ihre Rede mit einem arabischen Gebet begonnen. Das hatte es in Kaschmir noch nie gegeben. Eine Frau am Platz des Vorbeters!

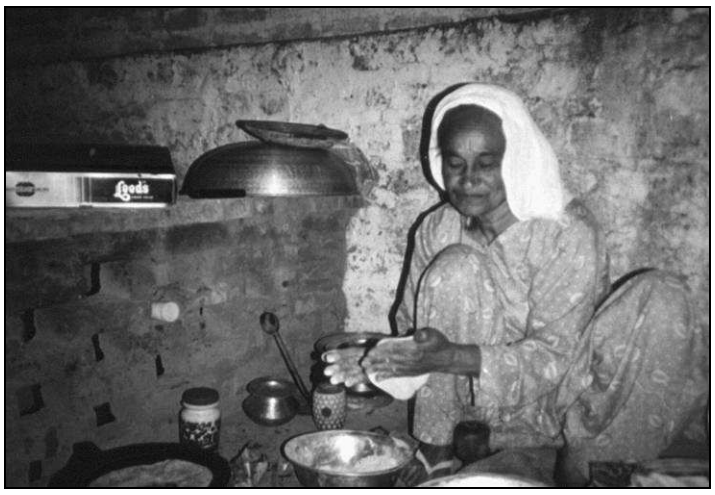
Ich merke, daß ich Sufi noch viel Abbitte tun muss in meinem Herzen, in dem sich Verletztheiten zu Vorwürfen verfestigt haben. Mut hatte er, wenn auch nicht da (ich kann es offenbar nicht lassen), wo ich mir seinen Mut manchmal gewünscht hätte.

Ja, die Rolle der Frau!

Männerwelt und Frauenwelt. Also nicht nur einseitige Benachteiligung. Ich fühlte mich sehr ausgeschlossen. So leicht lassen die keinen Mann in ihre Welt hinein. Mit Mühe haben wir nach und nach die Küche erobert, woran allerdings mir gerade am Wenigsten lag. Shanti war
es, die nicht mit ansehen konnte, dass wir westlichen Männer uns von Sufis alter Mutter

(Die Hauptstraße ist eine schmale Gasse, durch die uns die Frauen im Abstand folgen)

bekochen ließen. Also halfen wir jetzt abwaschen, Gemüseputzen, Reis und Linsen aussammeln, und Teekochen, damit „unsere“ Frauen, die ja auch an allen Gesprächen teilnahmen, nicht alleine helfen mussten. Erst spät ging mir auf, wie sehr wir dadurch die alte Mutter gedemütigt haben: Eine Schande, so werden die Nachbarsfrauen geflüstert haben, dass die Gastgeberin ihre Gäste nicht versorgen konnte. Sogar die ehrenwerten Männer, die von so weit her gekommen waren, um in Pakistan den Islam zu lernen, mussten in der Küche arbeiten!

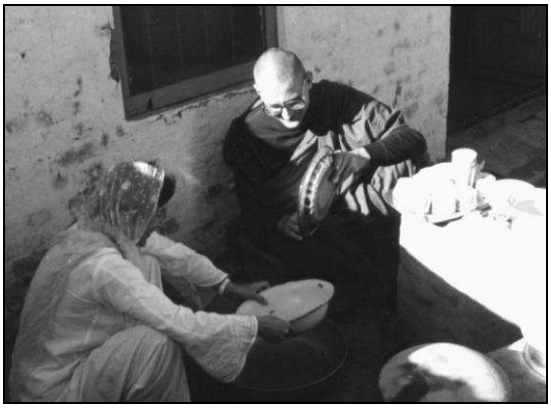


(Schon vor Tau und Tag backt Mutter das Fladenbrot in der Pfanne)

Verzeih, Mutter, dass wir dir das angetan haben. Danke, daß du die Schande auf dich genommen hast, um uns aus dem Westen nicht zurückzustoßen. Und danke dafür, wie du mir richtig abzuwaschen gelehrt hast: das Geschirr in einer dicken Seifenlauge mit

bloßen Händen abzureiben, um es dann unter einem sparsamen Strahl frischen Wassers mit den Händen abzuspülen. Lange warst du nicht zufrieden mit mir und musstest es mir immer wieder vormachen, bis ich endlich begriffen hatte. Lacht nur. Das ist eine Kunst! Und: das ist, wenn nicht interreligiöser, so doch interkultureller Dialog!
Bald waren wir dann d i e Attraktion: Männern beim Abwaschen zusehen! Welch ein Gaudi für die heranwachsenden Mädchen aus der Nachbarschaft! Dabei musste Ananda seinerseits über seinen Schatten springen, denn in Sri Lanka dürfen Mönche keine solche Hausarbeit tun. Aber da keine singhalesische Presse zugegen war, war das kein Problem, sondern ein Dialog. Eben der lebendige Dialog, zu dem wir uns ja auf den Weg gemacht hatten.

(Abwaschsensation: Michael und Shanti



Ananda und Shanti)

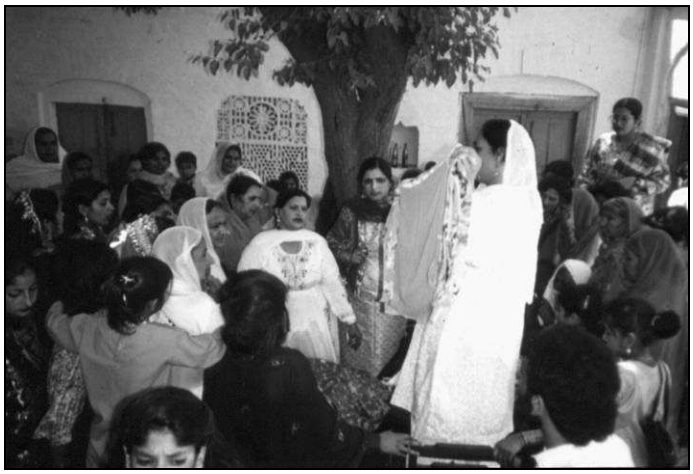
Auf einem Spaziergang wollte Sufi uns ein typisches Gehöft zeigen. Mit lautem Ruf kündigte er uns am Tor an. Eine Frauenstimme rief zurück. Nach einem weiteren Wortwechsel über die Mauer hinweg klärte Sufi uns auf: ‚Wir können jetzt nicht hinein. Der Mann ist nicht zu Hause.' Ich konnte kaum begreifen, dass selbst der große Sheikh Rashid eine verheiratete Frau unter diesen Umständen nicht besuchen durfte, obwohl unter uns doch auch Frauen waren. Auf dem Rückweg ging es dann. Wir kamen gerade recht zum Fladenbacken.

Hochzeit am ...

Zwei Tage lang waren wir mit der Hochzeit eines Neffen von Sufi befasst. Einen Tag lang waren wir dazu unterwegs, ausgerechnet am K a r f r e i t a g , mit Kopfschmerzen und ersten Anzeichen von Übelkeit. Aber wer meint, wir Männer hätten die Braut gesehen, Lohn aller Mühen, der irrt. Ich höre noch Deepals Ausruf alle paar Stunden: Wo ist die Braut! Ich habe die Braut immer noch nicht gesehen!

Nun, wir haben vieles anderes gesehen. Wir haben auch mit dem stolzen Onkel gesprochen, der die Ehe eingefädelt hatte, damit die Verbindung vernünftig, ökonomisch sinnvoll und haltbar würde. Das hat mich sehr beeindruckt, und ich habe innerlich keineswegs triumphiert, als ich ein paar Jahre später hörte, dass die Ehe inzwischen geschie-

den worden war. Schade, dass es so nicht mehr recht geht – und dass es anders, wie bei uns, auch nicht recht geht.



(Halima und Shanti waren aber dabei, als den Frauen die Hochzeitsgeschenke präsentiert wurden)

Nun noch einige weitere Stichworte

Die Betten. Pfosten, Rahmen, Geflecht aus Stricken. Das wichtigste Möbel der Nation zum Sitzen und Liegen und Schlafen, drinnen wie draußen. Ich liebe diese Betten. Als wir die Teppiche noch nicht besorgt hatten, haben wir unsere Dialoggespräche auf diesen Betten im Schneidersitz geführt.

Die Gipfel des Himalaja. Sie blieben hundert Kilometer fern und wurden mir doch von Tag zu Tag vertrauter. Wie hab' ich mich in ihre Täler und Schluchten, Schatten und Schneefelder hineingesehen und –gesehnt, bei allen Wetter- und Lichtverhältnissen! Als ich nach ein paar Tagen der absichtlichen Entsagung mit dem Fotografieren begann und auch das Wetter besser wurde, wurde es auch dunstiger. So habe ich das herrliche Panorama gerade noch in e i n e m Bild festhalten können. Aber, was sind Bilder gegenüber der Erfüllung einer kindlichen Sehnsucht: einmal den Himalaja sehen.

Das Wasser. Es schmeckte so gut. Bei der Hitze von bald 40 Grad musste man zu jeder Mahlzeit etwa einen halben Liter trinken. Es bekam uns auch die ersten Tage lang gut, bis das große Kotzen kam und der Durchfall. Ich erinnere mich nicht, je so elend gewesen zu sein. Und das zu Ostern, verbunden mit einem heißen, staubigen, trockenen Sturmwind von der Wüste Tharr her. Viele – auch Pakistanis – waren in diesen Tagen krank. Es mag auch durch zu viel Wassermelone gefördert worden sein.
So richtig gut wurde es dann mit der Verdauung nicht mehr – aber das gute Wasser trank ich bald wieder. Dieser körperliche Tiefgang gehört für mich mit zu unserem Dialog dazu: Die Schwäche bis hin zu unkontrolliertem Wimmern, die rührende Pflege durch Shanti, die schrecklichen Tees – bis Sufi einen Heiltee von seiner Schwägerin herbrachte, der zur Wende führte, und dann die erste erfrischende Limonade ‚Seven up'. Reinhard hatte es noch schwerer erwischt. Er musste mit vereinten Kräften die steile, schmale Treppe vom Obergeschoss herab in das Zimmer transportiert werden, das der Toilette am nächsten lag. Noch am Öffentlichkeitstag war er nicht auf den Beinen, und

so musste Peter die Grußworte und Gedanken „from the leader of the Interreligious living Dialogue“ verlesen.

Das Fladenbrot – Tschapati. Wasser, Mehl, eine Priese Salz – sonst nichts. Täglich frisch gebacken auf der Pfanne oder im Backofen, der aussieht wie ein in den Erdboden eingelassenes riesiges Tongefäß, an dessen Innenwände die rohen Fladen angeklatscht werden, wo sie haften bleiben. Schön anzusehen: die Arbeit, wenn der Teigklumpen von einer Handfläche in die andere wandert und dabei nach und nach zu einer flachen Scheibe wird! Schmackhaft, in Abwechslung zu Reis mit allen möglichen Gemüsen genossen.
Wir haben meistens vegetarisch gegessen: alle möglichen Sorten von Hirse und Linsen – Dall – und auch viel rohes Gemüse und zum Nachtisch fast immer die schönen Kaschmiräpfel. Aber manchmal waren die Buddhisten unter uns nachgiebig, und Ananda setzte manche seiner Mönchsgelübde außer Kraft, wissend, daß es auch bei ihnen um eine sinngemäße Beachtung ging und nicht um eine formalistische. In seiner buddhistischen Heimat hätte man das natürlich nicht toleriert. So gab es neben Fisch auch mal Rind- oder Hammelfleisch. Gegessen haben wir wie in Sri Lanka mit den Fingern.

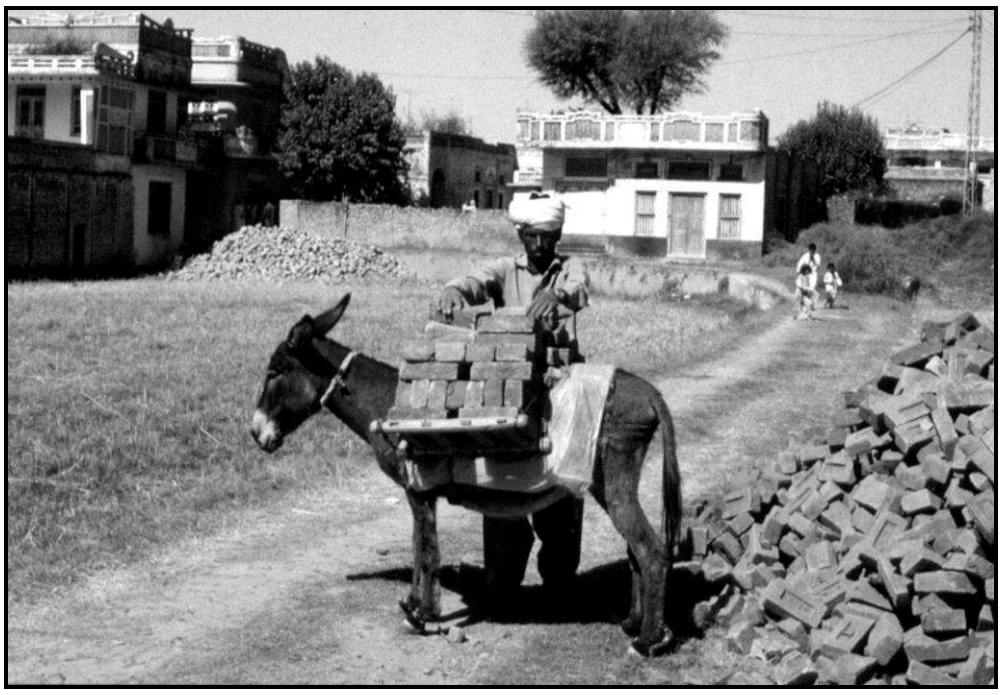
Spaziergänge. Schön, in langsam wachsenden Kreisen das Dorf und die nähere Umgebung kennen zu lernen! Anfangs war der Weizen noch grün und es wurde in den Getreidefeldern Unkraut gejätet. Ja, tatsächlich. Man sah Männer und Frauen zwischen den Ähren hocken und Berge von Unkraut ausraufen und als Viehfutter dann davontragen. Zum Ende unserer Zeit wurde schon – auch wieder in der Hocke und mühsam vorwärtswatschelnd – mit gezähnten Sicheln gemäht, ‚eingefahren’ auf dem Haupt oder mit dem Esel, der unter seiner riesigen Ladung kaum mehr zu sehen war. Auch das nächtelange Gedröhn der gemieteten Dreschmaschine wurde uns noch beschert und: das erneute Pflügen des Feldes direkt hinterm Haus, mit Hakenpflug, zwei Rindern und einem Mann, der geduldig die Kreise zog – und wenn er fertig war auf dem selben Acker von Neuem zu pflügen begann.

Ich streifte durch die Gassen, über die Hügel, wo es Nothütten von Flüchtlingen aus Afghanistan gab, folgte wasserlosen Bachbetten, die voller rundgeschliffener Steine lagen und versuchte, mich über die Ebene mit ihren Feldern, Weiden und blühenden Bäumen dem Stausee zu nähern, bis ich zurück musste, um das nächste Gespräch nicht

zu verpassen. Ein andermal fand ich in einem riesigen alten Baum Girlanden mit grünen Wimpeln hängen. Zu seinen Füßen lagen beschriebene Zettel und Schalen mit Getreidekörnern. Gerade hatte ich dem Phänomen den Rücken zugekehrt, als mich atemlos ein Junge einholte, um mich zu warnen. In verständlichem Englisch setzte er mir auseinander, dass hier ein berühmter, heiliger Mann begraben liege. Niemand dürfte seine Grabstelle mit Füßen betreten, sonst würde Allah ihn furchtbar bestrafen. Ich bedankte mich höflich und hoffte, daß ich dem Heiligtum nicht zu nahe gekommen war. Immerhin hatte ich nicht fotografiert, was sicher auch schon eine große Respektbezeugung war.

Das Brennholz erntet man hier sehr ökonomisch von solchen Baumarten, die es vertragen, dass man ihnen alle zwei Jahre die nachgewachsenen Zweige kappt. So bleiben die Bäume leben und geben weiterhin ihre „Milch“. Sie sahen zwar wie Gespenster aus, blühten aber gerade an allen Schnittstellen in roter Pracht.

Kamele und Esel, Buckelrinder und Wasserbüffel, Ziegen, Schafe und Hunde: „Pakistan ist Indien“, sagte Sufi einmal. Es ist gut, das so platt gesagt zu bekommen. Es ist ja alles e i n großer Kulturraum. Pakistan hat sich zwar 1947 abgetrennt, um einen islamischen Staat bilden zu können. Aber Kleidung, Küche, Bauweise, Vegetation und Klima sind weithin die selben. Und auch jetzt noch leben mehr Muslime in Indien als in Pakistan.



(Bis hierher per Lastwagen, jetzt weiter mit dem Lasttier)

Eine christliche Kirche habe ich in diesen Wochen nicht gesehen und Glocken habe ich nicht läuten gehört. Es gibt christliche Gemeinden in Pakistan, aber nicht in dieser ländlichen Gegend. Um so lieber ist mir **der Ruf des Muezzims** geworden, der Lobpreis des großen Gottes im Ruf zum Gebet: fünf mal am Tag, und am Donnerstagabend als „Einläuten des Sonntags“ besonders reichhaltig, melodisch und ergreifend. Von al-

len Seiten tönte es da in einem inbrünstigen Wettstreit – so wie damals in Tübingen am Sonnabendabend das Glockengeläut.

Ostern ist trotzdem nicht ausgefallen. Wie konnte es auch! Die Passions- und Osterlesungen hatten in unserem mühevollen Kreis einen besonderen Sinn. Die große Krise in unserer Gruppe fiel ausgerechnet auf den Karsonnabend (wie auch meine ersten Leibschmerzen). Unser Osterchoral „Christ ist erstanden von der Marter alle“ am nächsten Morgen wurde von heimlichen Tränen begleitet, wie ich später erfuhr. In Taizè sprechen sie zu Ostern von dem Todesdurchgang für uns alle. Nach Pakistan weiß ich mehr als bisher, was das heißt – und bin dankbar dafür.

Deepal lies sich von mir privat die ganze Passionsgeschichte erzählen. Er war sehr betroffen und stellte gute Fragen. Sufi erzählte uns, wie im Koran und in der islamischen Tradition von der Kreuzigung erzählt wird:
Als man in Jerusalem Jesus verhaften wollte, konnte es Allah nicht zulassen, diesen großen Propheten, der im Koran auch „das Wort Gottes“ genannt wird, dem Tod zu überlassen. Durch einen gottgewirkten Wandel des Aussehens verwechselten die Häscher Judas mit Jesus – und folglich wurde Judas gekreuzigt. Jesus aber – wunderbar entkommen – entwich und wurde gen Himmel aufgehoben.

Aber Sufi hörte auch, was es für uns Christen bedeutet, daß Jesus diesen schimpflichen Tod gestorben ist, der unser Tod ist. Überhaupt hat Sufi, besonders in Zweiergesprächen mit anderen Teilnehmern, aufmerksam zugehört und aufgenommen, was ihm an sich sehr fremd war. Nur zwischen ihm und Deepal und mir entstand nicht recht eine Beziehung. Ich habe mich wohl zu früh entmutigen lassen durch erste missglückte Konversationsversuche, etwas beleidigt, wenn er sich dann gleich wieder anderen zuwandte. Dabei muss ich zugeben, dass ich in den ersten Tagen auch sehr stumm war und mein Englisch erst mühsam wiedererwecken musste. So konnte der Eindruck entstehen, ich wäre ziemlich teilnahmslos.

(Vaterhaus von Sheikh Rashid – Ort des Dialogtreffens
im Obergeschoss wohnten wir Männer. Dort fanden auch die Gespräche statt)

Ein Grundproblem in diesem Dialog

Deepal brachte bereits am zweiten (!) Tag eine Frage vor, die, wie sich zeigen sollte, zu einem Grundproblem in Bathroi wurde: Ist es möglich – auch für den Muslim – nicht nur die Abhängigkeit von den Dingen dieser Welt (das Verhaftetsein) aufzugeben in der Hingabe, sondern auch die Abhängigkeit davon, sich die höchste Wirklichkeit als einen persönlichen höchsten Gott vorzustellen? Damit brachte er wesentliche Inhalte des Islam und des Buddhismus miteinander in Beziehung. Sufi erklärte, der Verzicht auf eine Gottesvorstellung wäre theoretisch möglich. Satan aber würde alsbald diese leergelassene Stelle erspähen und sich an diese Stelle setzen. Wir Menschen könnten der Versuchung dann nicht wiederstehen.

Bei den täglichen Allah-Hu-Meditationen wurde der Gottesname ständig wiederholt, bis er mit dem Atmen und womöglich auch dem Herzschlag synchron ging. Dabei geriet Deepal nun seinerseits in die Versuchung der Heuchelei. Mehrmals machte er deutlich, dass es für ihn als Buddhisten nicht gut möglich sei, in dieser Weise Gott anzurufen, da er damit seinen eigenen Glauben verleugnen würde.
Dem Sheikh gelang es nicht, auf diese Not ausreichend einzugehen. Reinhard hatte ihn gebeten, uns in das innerste Gebet des Islam einzuführen. Sufi hatte schnell gemerkt, wie erfahren wir in solchen Dingen waren und wollte uns nun mit großer Intensität so weit führen wie möglich.

Bei der Aussprache am Karsonnabend war es dann wohl nicht mehr möglich, verletzende Worte zu vermeiden. Als ich Sufi schließlich auch noch fragte, ob er vielleicht doch versuchte, uns in seine Glaubensweise hereinzuziehen, kam es zu einer kaum hörbaren Explosion. Sufi widersprach mit wenig gehobener Stimme. Offensichtlich war er tief verletzt. Wer Ohren hatte, das Unausgesprochene zu hören, der merkte, dass hier für ihn die Grenze überschritten war, und dass er den Dialog so in seinem Hause nicht mehr fortsetzen konnte. Was nun? Jedes Wort konnte alles nur noch schlimmer machen. Dazu fiel auch noch der Strom aus, und wir saßen im Dunkeln. Donald war es, der vorschlug, ein paar Minuten lang zu schweigen. Alle willigten schweigend ein.

Was für eine Stille

Was für eine Stille! Ich wäre ja am liebsten im Erdboden versunken nach dem, was ich angerichtet hatte. Ich hatte Sufi – wenn auch in Form einer Frage – unterstellt, er könnte eine der Grundabmachungen unseres Dialogs, keinen von seinem Glauben abbringen zu wollen, brechen. Und nun diese Stille, in der es in jedem von uns wahrscheinlich stürmte und rumorte und in der jede und jeder im besten Fall mit dem eigenen Glaubensgrund zu Rate ging.
Das Licht sprang wieder an. Jemand bat darum, dass alle nacheinander versuchen sollten, etwas zu sagen. Auch wenn wir unsere Gespräche weitgehend aufgeschrieben haben, will ich hier nur andeuten, wie es weiterging: Wir fanden uns alle – Sufi eingeschlossen - auf einer anderen Ebene des Miteinanders vor. Es gab Eingeständnisse statt Selbstrechtfertigungen, es gab Erkenntnisse statt Vorwürfen oder auch nur einer Analyse dessen, was vorgefallen war.Es war in einem solchen kulturübergreifenden Dialog nicht möglich, die aufgebrochenen Fragen so direkt und gründlich weiter zu bearbeiten, wie das bei uns zulande möglich zu sein scheint. Vorerst sind sicher allerseits Wunden

offen geblieben – und das ist der Dialog auch wert. Aber es wurde auch nichts unter den Teppich gekehrt. Und der Dialog konnte weitergehen!

(Sufi und Donald an einem Freitag)

Dialog als Leben auf den Grenzen

Dialog als Leben auf den Grenzen kann nicht, wie Unternehmungen anderer Art, erfolgreich sein oder aber erfolglos, gelingen oder mißlingen. Wir können ihn nur fortsetzen – das heißt ‚gelingen' – oder abbrechen und aufgeben – und das heißt ‚vorerst ‚misslingen'. Es gibt keine Grenzen des Dialogs, wo etwa einer der Partner nicht mehr ausreichend dialogfähig wäre, sondern der Dialog ist ein ständiges Erleben und Erleiden der Grenzen und Unfähigkeiten. Nur wenn i c h mich dem Dialog verweigere und damit die Nächsten- oder Feindesliebe verweigere, ist er zu Ende – sofern kein anderer ihn mehr mit mir führen kann. Aber wie kann ich mich einem Dialog verweigern – er fordere so viel Entsagung von mir wie er will – solange G o t t den Dialog mit m i r nicht aufgibt? Der schwierigste und undankbarste Dialogpartner Gottes, den ich kenne, bin ich. Wie soll ich aufgeben, solange Gott mich nicht aufgibt?
Ich wäre in Pakistan, was den Dialog dort angeht, an mir verzweifelt, wenn ich dort nicht immer wieder so viel Liebe erfahren hätte.

Gott ist gegenwärtig

Ein Schatz, den ich in Bathroi neu entdeckt habe, ist das Lied „Gott ist gegenwärtig, lasset uns anbeten und in Ehrfurcht vor ihn treten" (Evangelisches Gesangbuch Nr. 165). Es harmoniert weitgehend mit Sufis Mystik und kam mir deshalb unwillkürlich in den Sinn und auf die Lippen. Ich habe es dort auswendig gelernt, und es ist zu einem Ausdruck meines Glaubens und Betens geworden. Zu manchen Zeilen – z.b. in den Versen 3 und 7 - fand ich eine eigenwillige, ich denke aber angemessene Interpretation.

Wieder zu Hause in Mürwik, habe ich das Lied auswendig als Predigttext gesprochen und ausgelegt.

Splitter und Balken

Zwei Tage nach meiner Rückkehr würde ich Konfirmation halten müssen. Das war natürlich ein Unding, wenn ich bedenke, dass ich gewöhnlich in der Woche vorher nichts anderes mehr im Kopf habe als die Gestaltung dieses Tages. Deshalb habe ich mir gleich zu Beginn der Reise verordnet, jeden Tag als meine persönliche Tageslosung einen der Konfirmationssprüche zu bedenken, die sich die Mädchen und Jungen selber ausgesucht hatten. Das war ein Segen für mich in Pakistan und eine gute Hilfe für den ‚Fallschirmabsprung' aus dem islamischen Himmel in die christliche Konfirmationsgemeinde hinein.

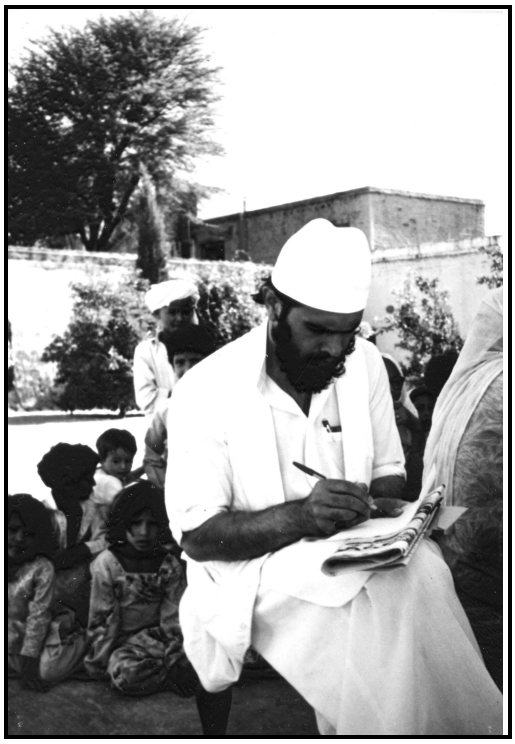
Als ich mich wieder einmal darüber ärgerte, wie wenig Sufi sich für unsere Wortbeiträge aus der christlichen Tradition zu interessieren schien, während wir ständig auf ihn einzugehen versuchten, kam mir folgender Konfirmationsspruch dazwischen: „Was siehst du aber den Splitter in deines B r u d e r s Auge und nimmst nicht wahr den Balken in d e i n e m Auge?" Da fiel es mir wie Schuppen von den Augen: Da hatte Sufi uns in sein Haus aufgenommen und eventuelle heftige Kritik aus seiner Glaubensgemeinschaft riskiert; da tappten wir in ein Fettnäpfchen nach dem anderen und benahmen uns stellenweise wie Elefanten im Porzellanladen; da zog sich Sufis Mutter den Spott der Dorffrauen zu, um uns nicht zu verletzen – und ich habe die Stirn, zu beanstanden, daß Sufi uns nicht weit genug entgegenkommt!
Tatsächlich ist uns die Gastgeberfamilie so weit entgegengekommen, dass sie schon längst das Gleichgewicht hätte verloren haben müssen. Was wollte ich eigentlich noch!?

Reinhard von Kirchbach hat sein innerstes Erleben und Erkämpfen in Pakistan in Gebeten und in an ihn selbst gerichteten Gottesworten niedergeschrieben (vergl. „Spiegelungen des Glaubens"), wie er das seit Jahrzehnten tut. Manches davon habe ich schon dort gelesen. Alles hat mir nachträglich bei der Verdauung der Geschehnisse geholfen. Wenn ich die Datumsangaben seiner Texte mit meinen Tagebucheintragungen vergleiche, weiß ich manchmal, was da genau vorgefallen ist – und bin verblüfft und bewegt. Anders als ich hat er seine Aggressionen und Kümmernisse nicht nach außen getragen, auch nicht in die Gruppe, sondern sie betend mit Gott verhandelt, bevor er dann aufschrieb, was dabei herauskam. Dann erst hat er im Verhalten und Reden aufgenommen, was daraus folgte.

Und noch etwas, **die Gebete des Sufi.** Er leitete die Mahlzeiten, die Lehrvorträge und die Meditationsübungen mit Gebeten ein. Er begann und schloss in arabischer Sprache, verwandte aber für das freie Gebet dazwischen die englische Sprache. Es waren Lobpreisungen Gottes im Blick auf das, was gerade vor sich ging, dazu Dank und Bitte. Dabei wurde Gott mit „God, The Allmighty" oder mit „The Lord" angeredet.
Schon am ersten Tag, als wir unsere Mitbringsel überreichten, nahm er sie unter großen Lob- und Dankgebeten entgegen. Darin hieß es, daß er die Gabe nicht für sich selbst annahm, sondern sie im Dienst Gottes benutzen wollte. Auch beim zweiten Geschenk mussten wir uns zum Dankgebet wieder setzen – und zum dritten wieder und zum vierten. Er wusste ja nicht, wie viel noch kommen würde. Als er uns Tage später s e i n

Präsent überreichen ließ – für alle ein weißes pakistanisches Gewand aus weiter Hose und langem Überhemd – da dankten wir ihm herzlich, o h n e hörbaren Dank zu Gott. So geschah schon hier interreligiöser Dialog, der einer expliziten Verbalisierung oder Ausdeutung nicht bedurfte.

Häufig bat Sufi auch eine oder einen von uns Gästen darum, das Tischgebet zu sprechen. Wir Christen beteten dann wie zu Hause. Die Buddhisten sprachen Segenswünsche in der heiligen Pali-Sprache über dem Essen, oder Worte der Vergewisserung, die Speisen nicht zu missbrauchen.



(Zum Abschied schreibt der Sheikh auf Wunsch der zurückbleibenden Segenszettel, die man sich z.B. unter das Kopfkissen legen kann, um einen heilsamen Schlaf zu haben)

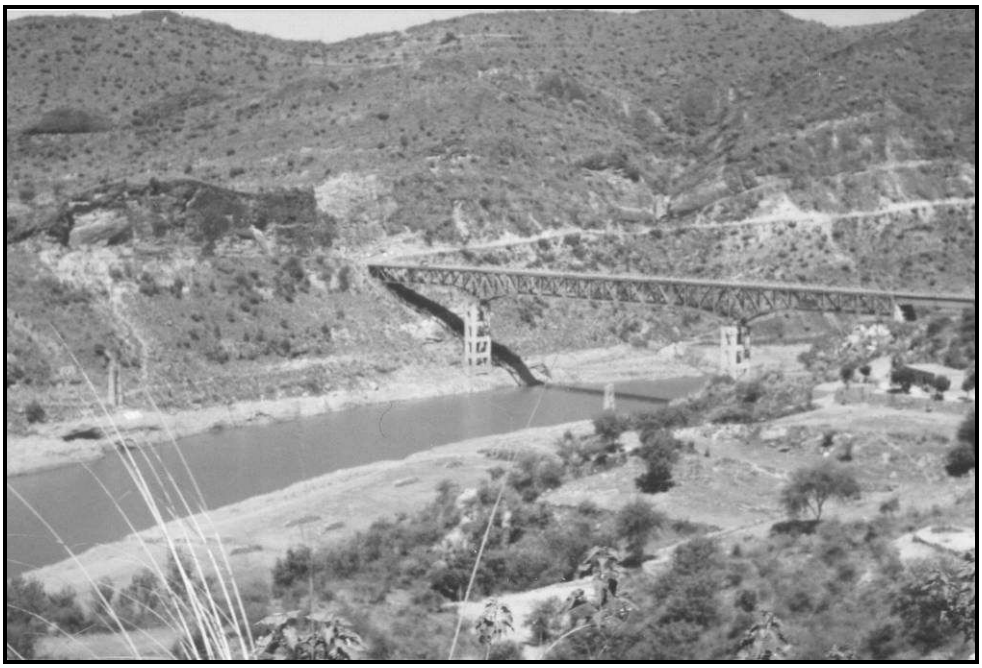
Vor dem Essen

Zum Zeichen dafür, das immer wieder auch der Buddhismus zur Sprache kam und sich wechselseitig an dem Dialog beteiligte, schreibe ich hier auf, was Ananda mir vier Jahre später auf einer nächtlichen Bahnfahrt in Südindien diktiert hat. Ich hatte ihn gefragt, was Mönche in Sri Lanka sagen, bevor sie das essen, was ihnen auf ihrem täglichen Bettelgang in die Schale gelegt worden ist:

„Ich nehme das Essen zu mir in Weisheit
nicht, um den Körper zu verschönern
auch nicht als Spielerei
auch nicht, um voll zu werden.
Nur, um den Körper instandzuhalten
um das bisherige Gefühl des Hungers zu beseitigen
und ohne ein neues Gefühl der Übersättigung zu bekommen

um auf meinem Wanderweg auf der heiligen Straße mich zu versorgen und mich dabei wohlzufühlen.“

(Verschönern: Fettheits- oder Schlankheitsideal erreichen. Vollwerden: Völlerei. Auf meine Frage, ob das Essen denn schmecken dürfe, bekam ich die Antwort: Ja natürlich. Es darf und soll schmecken)



(Der Fluss Punch (hier) und der Jelumfluss fließen in dem Stausee zusammen und machen den Bezirk von Bathroi zu einer Halbinsel)

Ende des Dialogtreffens

Fünf Tage früher als gedacht ging unsere Zeit in Bathroi zu Ende. Ananda und Deepal mussten aufbrechen, und auch Sufi wollte den Anbruch des Fastenmonats Ramadan lieber schon in seinem englischen Zu Hause erleben. Es gab einen bewegenden Abschied, bei dem sich plötzlich die Männer- und Frauenwelt vermischten.
Wir Übriggebliebenen quartierten uns – noch mit Sufis Hilfe – in Rawalpindi in einem Hotel ein, machten Einkäufe in den Basaren (für mich ein heikles Unternehmen, weil ich große Kaufhemmungen habe; aber die Freunde kennen mich schon und halfen mir), besichtigten und setzten - was sonst - den Dialog fort.

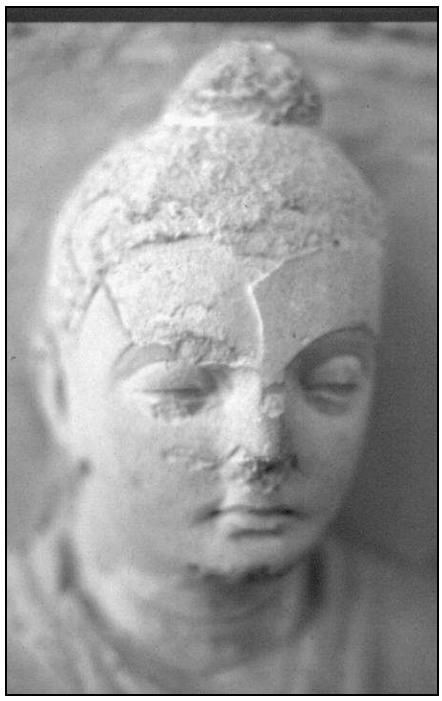
Das schönste Gericht

Besonders wichtig waren jetzt die Gespräche mit Halima. Sie, die hier nach sechs Jahren endlich einmal wieder in die Welt ihrer Sehnsucht eintauchen konnte, hatte natürlich vieles anders erlebt als z.b. ich. Ihren Konflikt mit uns Christen aus Deutschland beschrieb sie mit einem Bild: “Ich bekomme das schönste Gericht zu essen, das ich mir denken kann, und ihr rümpft die Nase und diskutiert darüber, ob das überhaupt essbar ist.“ Halima, die den Sheikh auch nicht vorher gekannt hatte, war vom zweiten Tag an seine Schülerin auf Zeit geworden und sog mit allen Sinnen auf, was sie von diesem

behutsamen Meister des Naqschbandiordens an geistiger und geistlicher Nahrung bekommen konnte. Auch Shanti, die in früheren Jahren viel unter Buddhisten gewesen war, schloss sich ihr teilweise an. Sufi seinerseits entdeckte, dass er künftig eine Berufung haben würde, auch Frauen zu unterrichten. Das war für ihn ein wesentlicher Ertrag dieses Dialogtreffens. Für uns andere aber war Halima während dieser Wochen als Helferin zum besseren Verstehen teilweise ausgefallen.

Alexander der Große

Wir besuchten noch die Ausgrabungsstätte Taxila, seit 500 vor Chr. besiedelt, und begegneten Alexander den Großen, der dort auf seiner Indusexpedition empfangen worden war. Es war schön, auch wieder Zeugen aus einer buddhistischen Epoche – Tempelruinen, Stupas und



verwitterte Buddhastatuen - anzutreffen. Hier, durch hellenistischen Einfluss, hatte man einst begonnen, Buddha bildlich darzustellen und Skulpturen von ihm anzufertigen.

Und dann war da noch die riesige König-Feisal-Moschee und Universität in Islamabad, eine arabische Stiftung: Trotz ihrer gewaltigen Ausmaße schön.

Nächtlicher Überfall

Der Ramadan überfiel uns eines Nachts mit einem Kanonendonner – einen Tag früher als erwartet. Man traut nicht den Berechnungen der Astronomen. Eine Kommission muss den Mond beobachten und entscheiden, ob der Neumond sich zeigt. Große Diskussion.vorher in den Zeitungen über diese, über allen Programmplanungen schwebende Ungewissheit! Stell dir vor, es ist am 23.12. immer noch offen, ob nun am 24. oder 25. Heiligabend sein wird!

Genug. Schön, dass ich ins Erzählen gekommen bin. Gerne zeige ich auch Dias und erzähle mehr.

M.M.

Nachtrag 2004

Die „Geschichte“ ging noch weiter:
In Bezug auf Sheikh Rashid hatte ich noch immer einen bitteren Nachgeschmack. Hatte er doch ganz zum Schluss noch angedeutet, dass Deepal und ich bei diesem Dialogtreffen wohl eine Fehlbesetzung gewesen seien. Da passierte ein Jahr später das „Unglück“, dass Sufi für ein paar Tage in Deutschland war - und keiner der wichtigen Dialogfreunde hatte Zeit für ihn - wie der Zufall so spielt. Aber da war ja noch ich. So fuhr ich eines Sonnabends spät nach Hamburg, verbrachte eine Nacht mit ihm in einem Doppelzimmer, erlebte seine nächtlichen Rezitationen und Gebete beiläufig mit, fuhr mit ihm morgens früh nach Flensburg, hielt dort in meiner Gemeinde den Gottesdienst, hatte in einer großen Runde ein schönes Gottesdienst-Nachgespräch und ein Gruppentreffen am Nachmittag in einem schönen Garten – und unser Verhältnis war wie verwandelt!
Was war geschehen? Nichts, als dass Sufi mich nun in m e i n e r Umgebung erleben konnte, als eine Persönlichkeit, die souverän einen Gottesdienst leitet, dabei einen amtlichen Talar trägt, von allen herzlich begrüßt wird, jeden kennt, locker und doch sicher ein Gespräch moderiert und offenbar – wie Sufi selbst – in einem großen Zusammenhang eine wichtige Rolle spielt. In Pakistan muss ich auf ihn farblos, schwach, schweigsam und manchmal undiszipliniert gewirkt haben. Hier sah er nun eine große Farbigkeit und Kraft.

Das ist der Dialog nach dem Dialog. Wir haben uns inzwischen mehrmals wieder getroffen. Beide mussten wir noch manche Vor-Urteile revidieren. Er hat meine Frau schätzen gelernt und sie ihn – was ein noch größeres Wunder ist. Wir können miteinander reden im Scherz und im Ernst. Er kam extra von England rüber, als wir 1998 Reinhard von Kirchbach beerdigen mussten und 2003 wieder, als unser Dialogpartner und Freund Peter Fromm gestorben war. So hat der lebendige Dialog uns im Leben und im Sterben miteinander und das heißt eben auch mit dem Glauben des anderen verbunden.

Michael Möbius,